



# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverrechnung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Befugung, außerhalb des Wasserthors), in G. Millers u. Wagners Kunsthandl. in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

76.

Mittwoch, 22. Sept.

1841.

## Die Nachbarn.

(Fortsetzung.)

Mistress Gray saß, den Sohn erwartend, bangen Herzens in dem ihr bereits gleichgiltigen Sopha, und John, von der Bemerkung, die er eben über seine Mutter gehört, nicht sowohl gereizt als verletzt, grüßte sie doppelt freundlich. Bald gewährte er, daß ihr etwas auf dem Herzen lag, und seine Frage machte ihn schnell mit dem gehabten Aerger und dem daraus entsprungenen Wunsche bekannt. »Kurz und gut, John,« schloß sie ihre Rede, »wenn nicht eine ganz goldene, mindestens eine vergoldete Uhr muß ich haben. Ober soll meines Vaters Wittwe einem solchen Weibe, wie die Benson, nachsehen? Ich ehre sein Andenken viel zu hoch, als daß ich ruhig sein könnte, bevor du mir die Uhr versprochen.« — »Wollte Gott, ich könnte sie Euch geben,« antwortete John, »aber für jetzt ist es schlechterdings unmöglich.« — »Unmöglich jaht nicht,« versetzte die Mutter, »es kommt bloß drauf an, ob du willst. Du hast den Hauszins.« — »Nun! Himmelswillen, Mutter, wie kommt Ihr auf den Gedanken! Geld, das eine so ernsthafte Bestimmung hat, ist wie anvertrautes Gut. Bitte, spricht davon nicht weiter.« — »Aber ich muß, und es ist hart, herzig von dir, nein zu sagen. Können wir das Geld, bis es gebraucht wird, nicht zusammen bringen, kann ich ja die Uhr jeden Augenblick versehen.« —

länder, Regent, zu Cambridge fürchtete sich entseztlich vor dem Lebendigbegrabenwerden. Als er starb, vermachte er seiner Mutter sein ganzes Vermögen mit der Bedingung, daß ihm der Kopf abgeschnitten würde. Die Klausel wurde erfüllt u. die Mutter trat die Erbschaft an. — Zu Paris hat ein Ordonoanzoffizier des Königs die ganze Garde, welche im Tuilleriespallaste zugewogen war, baguerrötpirt. Zu diesem Zwecke hat er sie, ganz ausgerüstet und das Gewehr in Ruhe, in kleinen Abtheilungen auf dem Hofe staftelmäßig aufgestellt. Eine zahlreiche Menge hatte sich auf dem Karrousselplatz eingefunden und sah bewundernd dem Schaustspiele zu. — Der bekannte Weinbändler, Herr Moët, (wer kennt nicht den Champagner von Moët?) ist zu Paris in einem Alter von 80 Jahren gestorben. — Die Heine-Strauß'sche Angelegenheit (s. oben: »Mainz«) ist zu Ende. Am 6. September haben die beiden Feinde sich mit einander bei St. Germain auf Vikoten geschlagen. Heine erhielt eine Quetschwunde am Schenkel — und damit ist die Ehre beider Partbeien gerettet! . . . — Licht wird in Berlin erwartet und die dortigen Dilettanten sind außer Höchste gespannt, seine berühmten Réminiscences de Robert Le diable zu hören. Der Pariser Musiker Berlioz datirt von dieser Idee eine neue Epoche in der Geschichte des Viano! — Im Hofburgtheater zu Wien sind Gucklows »Vaktul« und zwei neue Stücke von Kaupach angenommen worden. — Die neulich gemeldete Erfindung einer elektromagnetischen Maschine in London war ein bloßer Schreckschuf, ein schlechter Wisz.

### Lokal-Beitrag.

Theatralische. Heute wird im deutschen Theater von der rühmlichst bekannten

Dilettanten-Gesellschaft, zum Besten des Pesther Kinderospitals, die Darstellung von Bellinis herrlichen Oper »die Nachtwandlerin« gegeben. Es dürfte wohl kaum zu bezweifeln sein, daß das Haus sich ungemein füllen werde.

— In dem Lustspiele »der Hirsch« spielte neulich Mad. Schindelmeyser die Gültelma mit einer Natürlichkeit und einer naiven Anmuth, daß sie allein dieses sehr magere Stück hob und sich allgemeinen Beifall und Hervorruf erweckte. Diese eben so befähigte, als mit äußern Vorzügen ausgestattete junge Schauspielerin bewegt sich mit entschiedenem Glücke in dergleichen Rollen, und es wäre ihr auch eine größere Verwendung zu wünschen.

— Wie lesen im »Rheinland« Nr. 93: »Der neue Witt-Direktor der Pesther Bühne, Gustav Ritter v. Frank, ist ein geborner Wiener, Sohn des in Wien sehr beliebten, geistvollen und reichen Banquiers von Frank. Gustav Ritter von Frank quittierte als k. k. öst. Infanterie-Offizier mit Charakter. Von seiner zartesten Jugend an war er Enthusiast für alles Schöne u. Wahre im Leben der Poesie und Kunst. Als dramatischer Schriftsteller hat er sich manigfaltig und mit entschiedenem Glücke verübt. Seit mehreren Jahren erweist er unter seiner Leitung bei Brodhäus in Leipzig ein Jahrbuch der Bühnenspiele, das wirtlich Ausgezeichnetes in sorgfältiger Auswahl bietet. — Gustav Ritter v. Frank steht durch eine Reihe von Jahren in stetem geistigem Verkehr mit Grillparzer, Anastasius Grün, Lenau, Dräcker-Mansfeld, Bauernfeld, die in ihm eben so den ausgezeichneten Menschen, wie das reiche poetische Gemüth schätzen. Frank trägt im Namen seinen Charakter, er ist frank und frei, feisch am Geiste und Körper u. voll Energie des Willens. — Was die Pesther Bühne demnach von ihm, dem artistischen Leiter, zu hoffen hat, dürfte aus dieser flüchtigen Skizze hervorgehen. Er wird den Besten anhängen.«

### Modenbild. No. 38.

Paris und London, 28. Aug. und 2. Sept. Neueste Spätsommer- und Frühherbstanzüge für ältere u. junge Herren.

Redakteur: Sam. Rosenthal. — Verleger: F. Wiesen's Witw. u. S. Rosenthal.



D I

Halbjährige 5 fl. u. post. des Wasser

76.

M  
reißt  
seine M  
lich. Ba  
machte  
Wunsch  
eine gan  
deines  
ehre sein  
die Uhr  
John,  
versetzte  
Hauszin  
danke  
Gut. L  
herzig  
nicht zu



# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken  
5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Östung, außerhalb  
des Wasserthores), in G. Millers u. Wagners Kunsthandl. in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

76.

Mittwoch, 22. Sept.

1841.

## Die Nachbarn.

(Fortsetzung.)

Mistress Gray saß, den Sohn erwartend, bangen Herzens in dem ihr bereits gleichgiltigen Sopha, und John, von der Bemerkung, die er eben über seine Mutter gehört, nicht sowohl gereizt als verletzt, grüßte sie doppelt freundlich. Bald gewährte er, daß ihr etwas auf dem Herzen lag, und seine Frage machte ihn schnell mit dem gehaltenen Aerger und dem daraus entsprungenern Wünsche bekannt. »Kurz und gut, John,« schloß sie ihre Rede, »wenn nicht eine ganz goldene, mindestens eine vergoldete Uhr muß ich haben. Der soll deines Vaters Wittwe einem solchen Weibe, wie die Benson, nachstehen? Ich ehre sein Andenken viel zu hoch, als daß ich ruhig sein könnte, bevor du mir die Uhr versprochen.« — »Wollte Gott, ich könnte sie Euch geben,« antwortete John, »aber für jetzt ist es schlechterdings unmöglich.« — »Unmöglich just nicht,« versetzte die Mutter, »es kommt bloß drauf an, ob du willst. Du hast den Hauszins.« — »Um's Himmelswillen, Mutter, wie kommt Ihr auf den Gedanken! Geld, das eine so ernsthafte Bestimmung hat, ist wie anvertrautes Gut. Bitte, sprecht davon nicht weiter.« — »Aber ich muß, und es ist hart, herzig von dir, nein zu sagen. Können wir das Geld, bis es gebraucht wird, nicht zusammen bringen, kann ich ja die Uhr jeden Augenblick versetzen.« —

»Dessenungeachtet, Mutter, muß es dabei bleiben, daß ich nein sage. Es schneidet mir durch's Herz, daß ich muß, aber ich kann nicht anders.« — Ein Thränenstrom war die unmittelbare Antwort. Dann folgten in kurzen Pausen und abgebrochenen Sätzen bittere Klagen über die unnatürliche Abhängigkeit einer Mutter von ihrem Sohne, über das traurige Loos einer Mutter, die einen Sohn habe, der sie nicht liebe, und über den Tod eines Vatten, der seinem Weibe eine solche Kleinigkeit nicht verweigert haben würde. So ungerecht die Vorwürfe waren, fielen sie doch schwer auf John; die Thränen der Mutter machten ihn vor sich selbst zum Ungeheuer. Immer schwächer wurde sein Widerstand, denn um in solchem Kampfe zu siegen, muß man mehr als Held sein, und John war etwas weniger. Zuletzt willigte er ein, daß das in vierzehn Tagen zum Mietzins erforderliche Geld zum Ankauf einer Uhr verwendet werden solle. Aber selbst die Freude und der Dank der Mutter konnten ihn nicht aufheitern. Er saß den ganzen Abend schweigend und düster, hatte eine schlaflose Nacht, konnte am Morgen, als er zum Frühstück in's Zimmer trat, seine Mutter kaum mit der gewohnten Freundlichkeit grüßen, und ging früher, als nöthig, fort, bloß um einem Geschwäg auszuweichen, das ihm jetzt unerträglich war.

Langsam und in sich gekehrt ging er über den Hof, als er Jemand sich nachkommen und seinen Namen zögernd aussprechen hörte. Er wendete sich, erblickte Anna Benson und fragte kalt, was sie wolle. Anna's Wangen glühten in höherem Roth; aber ihr Wesen war stolzer und ernster als sonst. »Ich wünschte Ihnen zu sagen, Master Gray,« war ihre Antwort, »daß meine Rede von gestern Abend mir leid that, und daß ich hoffe, Sie werden mir verzeihen. Ich sage das nicht,« setzte sie schnell hinzu, »weil ich Ihnen diese Erklärung schuldig zu sein glaube, sondern weil ich denke, es war Unrecht von mir, gegen einen Sohn Uebles von seiner Mutter zu reden; es war eben so Unrecht, als hätte ich respektwidrig von meinen Eltern geredet.« — John hatte Anna Benson stets für ein hübsches Mädchen gehalten. Wie sie aber jetzt vor ihm stand, mit leuchtenden Augen und ihre Wangen die Verräther einer liebenswürdigen Aufwallung, meinte er, nie ein schöneres gesehen zu habe. Erst wußte er nichts zu antworten, dann brachte er einige lüthliche Versicherungen heraus, daß er nimmermehr böse gewesen, und stotterte eine Art Bekenntniß, daß er gleiches Unrecht begangen. Jedenfalls trennten sich Beide heute zum ersten Male ohne Zwist. — Mistress Gray verlor keine Zeit, eine »gotbähnliche« Uhr zur Schau zu tragen, und mochte auch Mistress Benson darüber spotten, der »Hof« wollte doch wissen, daß sie sich schwer ärgere, Tag und Nacht auf Revanche sinne, und nur ein wesentliches Hinderniß darin finde, daß Benson von seiner Frau sich minder gutmüthig gängeln lasse als John von seiner Mutter. Ein Zufall schaffte jedoch Rath.

Mistress Benson stand allein in ihrer Hausthüre, als ein Tabuletkrämer sich näherte und bat, seine schönen, über alle Begriffe wohlfeilen Sachen anzuschauen. Dabei hob er den Deckel seines Kästchens und zeigte eine solche Fülle von allerhand unschuldigen Geschmeide, daß Mistress Benson, die ohnedies die Schwachheit ihres Geschlechts, in dergleichen gern herumzukramen, im höchsten Grade besaß, sich so schnell nicht losmachen konnte. Endlich versicherte sie aber, daß sie von alle dem nichts brauchen könne, indem die Sachen zwar für andere Leute ganz gut und hübsch, für sie aber weder hübsch noch gut genug seien. Da blickte der Ta-

Tabuletkrämer schen umher, und nachdem er sich überzeugt, daß ihn Niemand höre flüsterte er: »Wenn Sie mich in's Haus lassen wollen, Ma'am, will ich Ihnen etwas ganz Feines zeigen.« — Mistreß Benson konnte nicht widerstehen. Der Hausierer trat ein; sie schloß die Thür, er fragte, ob sie allein seien, und nach erhaltener Versicherung fuhr er fort: »Sie wissen, Ma'am, für Leute meiner Art ist's in dem diebischen London gefährlich, werthvolle Artikel sehen zu lassen. Schauen Sie einmal.« — Damit öffnete er ein verborgenes Fach, und: »Welche wunderschöne Kette!« rief Mistreß Benson; »ist die von ächtem Golde?« — »Von feinsten Golde, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin,« versicherte der Hausierer.

Mistreß Benson versank in stumme Bewunderung und fragte dann schwüchern, was die Kette kosten solle. Der Tabuletkrämer sah ihr voll in's Gesicht und sagte: »Ich habe die Kette unter besondern Verhältnissen eingetauscht und kann sie zu einem Preise verkaufen, wie eine solche Kette noch nicht verkauft worden ist, so lange die Welt steht. Ich lasse sie Ihnen für zwei Pfund zehn Schillinge.« — Mistreß Benson wog die Kette in der Hand, bewunderte sie im Stillen noch mehr und sagte nach einer Weile: »Das ist um die Hälfte zu viel; dreißig Schillinge will ich geben; ich glaube am Ende gar nicht, daß es Gold ist.« — »Wie Sie denken,« versetzte der Hausierer; »s kann sein, 's ist kein Gold; aber 's wohnen andere Leute hier im Hofe, die mir mit Vergnügen drei Pfund geben werden.« Und damit nahm er die Kette und legte sie in's Kästchen. — Mistreß Benson erbatste; es war am möglich, der Hausierer meinte unter den andern Leuten Mistreß Gray, und schnell sagte sie: »Zwei Pfund will ich geben; ich kann nicht mehr geben, denn ich habe nicht mehr.« — »Nun, es mag sein,« antwortete der Hausierer, »ich sehe, Sie haben die Kette in's Herz geschlossen, und gegen Damen soll man nicht grausam sein. Da, nehmen Sie sie für zwei Pfund.« — Im nächsten Moment war Mistreß Benson auf der Treppe nach der Oberstufe, das Geld zu holen. Mit diesem Gelde hatte es die eigenthümliche Bewandniß, daß es weder ihr, noch ihrem Manne, sondern des letztern Dienstherrn gehörte, aber wirklich das einzige im Hause war; denn obgleich Benson für einen Mann galt, der sich »wohl befinde«, pflegte doch sein Wochenlohn regelmäßig Null für Null aufzuheben. Die zwei goldenen Sovereigns lagen, Sicherheits halber, auf dem Kamminsimse in einer Muschel. Zwei oder drei Minuten zögerte Mistreß Benson. »Was wird mein Mann sagen?« sprach sie vor sich hin, »aber eine solche Gelegenheit — es wäre dummer als dumm, sich die entgehen zu lassen. Und braucht er's Geld, kann ich's jeden Augenblick auf die Kette bekommen.« — Das Bedenken war gehoben, das Geld in ihrer Hand. Im Begriff, die Thür zu schließen, hörte sie in der Hausthür ein Geräusch. Es ist der Mann, der seinen Kasten absetzt, dachte sie, und in der That stand der Mann vor seinem Kasten, mit dem Ordnen seiner Waaren so emsig beschäftigt, daß sie ihre Anrede wiederholen mußte, eh' er sie hörte.

Nachdem der Tabuletkrämer sich entfernt und Mistreß Benson die Kette, nun ihre Kette, mit gesteigertem Entzücken betrachtet hatte, befestigte sie die silberne Uhr daran, und schlenkerte mehrere Male über den Hof, und würde demnächst an der Hausthüre Platz genommen haben, wenn nicht ihr Mann um eine volle Stunde früher als gewöhnlich heimgekommen wäre und sie bedeutete hätte, angesäuert den Thee zu machen, indem er gleich wieder fort müsse. »Und

wohin so rasch, lieber Mann?“ fragte Mistreß Benson beinahe zärtlich. — »Zu Dentley und Spratts; du weißt ja, wegen der Kiste; spüte dich also.“ — Mistreß Benson kannte kaum ihren Scherz verbergen. Zu Ablösung der fraglichen Kiste waren die zwei Sovereigns bestimmt. Also durfte sie das Bekenntniß nicht verzögern, und während sie mit doppelter, obschon wenig fördernder Hast den Thee zurüstete, begann sie: »Ach, James, was für einen prächtigen Handel ich gemacht habe! Sieh nur, James; ist's nicht eine wundervolle Kette? Und pures, blankes Gold; wie viel denkst du, daß sie kostet?“ — Bensons ganze Aufmerksamkeit war bei seinem Schabe, den er ausgezogen, um zu untersuchen, weshalb er ihn drückte. Erst als seine Frau die Frage wiederholte, sagte er: »Dummes Zeug! kümmere dich um den Thee.“ Es war indessen schlechterdings nothwendig, daß Benson die Kette sah. Demnach begann jene aufs Neue: »Aber, James, so sieh doch her; denke, diese wundervolle Kette von purem, blankem Golde kostet nur zwei Pfund.“ — »Und wem gehört sie?“ fragte Benson, die Kette flüchtig ansehend. — »Mir; du siehst, 's ist pures, blankes Gold, wenigstens dreimal so viel werth.“ — Eine Ahnung stieg in Benson auf; er ließ den Schab stehen, blickte seiner Frau scharf in's Gesicht und fragte, ob sie die Kette bezahlet habe, und womit? — »Bezahlet ist sie, lieber Mann,“ war die Antwort; »und wenn wir das Geld brauchen, kann ich's jede Minute bekommen; aber du weißt, es war kein anderes Geld im Hause, als die zwei Sovereigns, die —“ — »Die du hoffentlich nicht angerührt hast,“ fuhr Benson auf. Jagenb bekannte die Frau das Gegentheil; was sie aber zu ihrer Rechtfertigung beifügen wollte, mußte vor seinem Zorne verstummen. Stützlichweise nahm sie den Ausbruch schweigend hin. Der heftigste Zorn legt sich, wenn er keinen Widerstand findet, und sobald Benson erst dahin gekommen, von den mutmaßlichen Folgen zu sprechen, drückte ihm seine Frau die Kette in die Hand und erklärte sich bereit, unverzüglich das nöthige Geld darauf zu borgen. »Wenn das ächte Gold ist,“ bemerkte Benson, die Kette wiegend, »so muß sie gestohlen sein.“ — »Und wäre es, was geht's uns an?“ erwiderte seine Frau, indem sie Hut und Umschlagtuch nahm. Benson schüttelte den Kopf, bedachte jedoch, daß zu einer moralischen Vorlesung keine Zeit sei, wollte den Thee selbst machen und ließ seine Frau schnell sein.

»Zwei Pfund wünsche ich hierauf zu haben,“ sagte Mistreß Benson, indem sie dem Pfandverleiher die Kette einhändigte. Der Mann hatte ein feistes Gesicht, aber scharfe Augen, betrachtete die Kette, prüfte sie, sah die Bringerin an, las ein gedrucktes Papier, das auf seinem Vulte lag, bat, sich ein Paar Minuten zu gedulden, und ging in eine Hinterstube. Nicht lange, so trat ein Polizeidiener ein und stellte sich zwischen die Thür und den Stuhl, auf welchem Mistreß Benson saß. Dann kam der Pfandverleiher zurück und sagte: »Ist die Kette Ihr Eigenthum, Ma'am?“ — »Mein Eigenthum? ich sollte es denken.“ — »Und schon lange?“ — »Das nicht; ich habe sie erst heute gekauft.“ — »Und wollen sie schon wieder versetzen? Kurios. Von wem haben Sie sie denn gekauft, wenn ich fragen darf?“ — Der spöttische Ton des Mannes und die Anwesenheit des Polizeidieners brachten ein leises Zittern über Mistreß Benson. Dennoch erzählte sie den Kauf der Wahrheit getreu. »Und wie sah der Laburletkämmer aus?“ fiel der Polizeidiener ein. Trotz ihrer steigenden Angst gab Mistreß Benson eine ziemlich richtige Beschreibung. »Ich glaube, ich kenne den

Patron.  
n it mir  
n ich sich  
sich mit  
sich nun  
lerief Na  
gehen zu  
sie mit i  
nen aus  
teiber u  
und das  
die Uhr  
wachte,

Pre  
hat den  
nächst de  
gen 5 U  
Wettfah  
deutende  
lofte, se  
Beifallst  
des Publ  
loken w  
der betr  
so zahlr  
ge kein  
wirkende  
die S.  
und au  
Leeb au  
fald S  
tien auf  
gözl.  
Commer  
welche s  
18. und  
große  
wieder  
ter. De  
Reise na

Patron,“ sagte der Polizeidiener, »bis wir ihn aber finden, Ma'am, müssen Sie mit mir kommen.“ — »Himm'ischer Vater, was hab' ich denn gethan?“ — »Das wird sich ausweisen,“ bemerkte der Polizeidiener, »vor der Hand beruhigen Sie sich mit der Gewißheit, daß die Kette gestohlen ist. Das Weitere erklären Sie sich nun wohl selber.“ — Vergebens betheuerte Mistress Benson ihre Unschuld, lerief sich auf ihren makellosen Ruf und bat ums Himmelswillen, sie nach Hause gehen zu lassen. Der Polizeidiener wollte herzlich gern Alles glauben; nur sollte sie mit ihm kommen, und das je williger, je besser. Da stürzten ihr die Thränen aus den Augen; sie nahm die Uhr vom Gürtel, reichte sie dem Pfandverleiher und beschwor ihn bei seiner Seligkeit, ihr darauf zwei Pfund vorzustrecken und das Geld ohne Verzugs ihrem Manne zu schicken. Der Pfandverleiher nahm die Uhr und gab sie lachend dem Polizeidiener, der Mistress Benson bemerklich machte, daß sie zuvörderst nachweisen müsse, wo sie solche her habe.

(Fortsetzung folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Korrespondenz.

**Preßburg.** Hr. Alexander Guerra hat den 16. d. M. im Blumenthal, nächst dem Bahnhofe, Nachmittags gegen 5 Uhr, ein großes Wettreiten und Wettfahren veranstaltet, welches ein bedeutendes schaulustiges Publikum herbeilockte, sehr befriedigend ausfiel und mit Beifallsbezeugungen aller Art von Seite des Publikums aufgenommen wurde. Zu loben war auch die weise Anordnung der betreffenden Stadtbehörde, daß bei so zahlreich versammelter Menschenmenge kein Unfall stattfand. Unter den Mitwirkenden mache ich Sie besonders auf die H. H. Bottari und Georg Cocchi, und auf die Damen Orsancio und Leeb aufmerksam. Auch der kleine Leopold Schönbrunner mit seinen Exercitien auf sechs kleinen Ponys ist sehr ergötzlich. Am 17. gab Herr Guerra im Sommertheater eine fernere Produktion, welche sehr zahlreich besucht war. Am 18. und 19. sind wieder im Blumenthal große Wettfahren, den 20. und 21. wieder Produktionen im Sommertheater. Den 22. tritt Herr Guerra seine Reise nach Pesth an, und wünscht den

25. d. M. dort seine erste Vorstellung zu geben — Hr. Kramer ist während der Produktionen des Hrn. Guerra mit seiner Gesellschaft nach Altenburg gereist und wird bald darauf Preßburg gänzlich verlassen, um die Direktion des Znaimer Theaters zu übernehmen. — Freitag, den 17. d., wurde im Stadttheater »Werner“ von Guslow gegeben. Der Zettel brachte uns die Nachricht, daß dieses Stück von Töpfer sei — das wird aber jeder Töpfer wissen, daß Töpfer, wenn er noch hundert preussische Anekdoten in die Szene mobelt, er doch kein geniales Gebilde, gleich Guslow formen könne. Gespielt wurde mit Lust und Liebe, ein tüchtiges Ineinbergreifen, ohne Störung, ohne lästige Pausen, à la honneur, das nenne ich eine Regie! Hr. Polorny war in der Wahl des Hrn. Woller zum Regisseur sehr glücklich, und er wird es einsehen, daß die Kritik nur zu seinen Gunsten ausfallen muß, weil der unparteiische Referent nichts als das Gute der Kunst beabsichtigt, und nicht, wie so mancher Thörichte meint, sich von Leidenschaften leiten läßt. — Von den einzelnen Mitwirkenden nenne ich den verdienstlichen

Hrn. Klauer und Dem. Wilhelm, die ein junges, hübsches Mädchen mit sehr achtbarem Talente ist; etwas weniger Minauberie im Vortrage wäre sehr zu wünschen. Hr. Mayer, als Präsident von Jordan, wußte nicht was er aus seiner Rolle machen sollte. Dem. Galliano b. ä. sprach sehr leise, leise sprechen zeigt aber nicht von tiefem Gefühl. Der Beifall des Publikums war sehr aufmunternd. W.

### Mignon-Beitung

**Etwas von Allem.** Das „Echo de l'Or“ berichtet: „Ein junger Deutscher (Österreicher) aus einer angesehenen Familie, ist in Konstantinopel eingetroffen mit der Absicht, zum Islamis mus überzutreten. Am 9. August bezog er sich zur Pforte, um in Gegenwart des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten und des ersten Dolmetschers der Internuntiaturs seine Erklärung darüber abzugeben, wie dies in solchen Fällen gebräuchlich ist.“ — Lud wig Böber ist in Hannover. Ein vorzigtes Blatt sagt darüber: „Der gelehrte Physiker und graziöse Magus hat sich von der russischen Czarenstadt, in der er eben noch bewundert wurde, im Umsehen hieher gezaubert. Das Publikum hofft u. wünscht ihn zu sehen.“ — Die Pariser Blätter melden, daß Meyerbeer vom Könige von Dänemark den Dannebrogorden erhalten habe. — Nach und nach wird doch die in Deutschland so sehr eingerissene Sucht der Doppelnamen von Künstlerinnen ganz unseidlich und lächerlich zugleich. Eine Sängerin heißt „Schlanjowsky: Serowsky“, wie fürchterlich! und eine Dichterin in Dresden „Roswitha Kind = Kinda“, wie anmuthig! — Dr. Schmalz in Dresden nennt sich Gehör: und Sprach: Arzt. Und da Cicero ein Buch über die Krankheiten der Seele geschrieben, nennt sich

ein Professor der Logik in L. . . Denkart. — 1762 erschien ein Buch mit folgendem Titel: „Des Herrn Beaumont, berühmten Haarfriseurs zu Paris, Lehrreiches Verrücken-Magazin, zur Bildung deutscher Köpfe, eingerichtet.“ — In Jerusalem beschäftigen sich täglich bis 120 Menschen allein mit Verfertigung von Brummeisen. — Die französische Regierung hat den Verkauf der wohlriechenden Cigarren verboten, obgleich dieselben nicht aus Tabak fabrizirt sind. Jedemfalls wird hieraus ein interessanter Prozeß entstehen. — In Bordeaux hat man eine Frau verhaftet, die — eine zweite Laffarge — ihren Mann vergiftet zu haben stark im Verdachte steht. — Als neulich Jemand dem häßlichen Bruder eines sehr mittelmäßigen Komponisten begegnete, sagte er: „Sieht der Mensch nicht aus, als ob ihn sein Bruder komponirt hätte?“ — Am 7. Sept. fand in der großen Oper zu Paris die 219. Vorstellung von Meyerbeer's „Robert der Teufel“ statt. Das Haus war so gedrängt voll, wie bei der ersten Vorstellung. Man hofft, daß dieser beispieldlose Erfolg den Komponisten veranlassen werde, recht bald mit seinem neuesten Werke hervorzutreten. — Das Pariser Handels-Tribunal hat auf die Klage des Direktors der großen Oper Dem. Fanny Cisker, wegen Bruch ihres Kontraktes verurtheilt, dem Kläger eine Entschädigungssumme von 60.000 Frk. zu zahlen. — In Baden-Baden gibt es jetzt so viele Virtuosen, daß der geistreiche Ernst bemerkte: „Wenn das Publikum ein Konzert veranstalten wollte und sämtliche Künstler hineingingen, so könnte es voll werden.“

**Leipzig.** Am 12. Sept. Nachmittags, wurde auch hier dem Publikum das Schauspiel des Wasserlaufens oder vielmehr Wassergleitens dargeboten. Der ruhige Spiegel eines Teiches diente zur ersten Ausführung dieser neuen Erfindung, die übrigens den Erwartungen des sehr zahlreich versammelten Publi-

fums nicht da die Fuß tan Wasser sich vor

Die sche Oper nen wohl war Well die am 18 und das C ter die m deutschen fen schnell tes zu pro meisten ge die hochge schätz so selbe wied voll und ein bedeu verstumme Danthymn

— Im ein neues nennt „P in diesem ben gewah farben, u Glanz ver wir doch d ederen Ni Gerechtigt den uns t guten Gesel gelassen, d ten vermö gentheil e benwahsch steut; nu bloß eine die Hauptk wenn er n wie zu ma ma figurir ein wander hat, und si send zeh rechter Zeit löst u. die Dr. Kott, seinen köstl

kums nicht ganz zu entsprechen schien, da die Möglichkeit, auf zwei etwa fünf Fuß langen Käminen stehend auf dem Wasser zu fahren, Jedem allzu natürlich vorkam.

### Lokal-Zeitung.

**Theatralisches.** Die dritte italienische Oper, die wir durch Dilettanten für einen wohlthätigen Zweck zu hören bekamen, war Bellini's wunderlichsche „Sonnambula“, die am 18. d. zur Aufführung kam. Der Fleiß und das Streben der Mitwirkenden (worunter diesmal auch Herr Dirsch, Bassist vom deutschen Theater, der die Partsie des Grafen schnell übernehmen mußte), um was Gutes zu produziren, war überall sichtbar. Am meisten gefiel die berühmte Schlußarie, die die hochgeborene Frau Marquise Erba-Deo'schatski so wirkungsvoll vortrug, daß sie die selbe wiederholen mußte. Das Haus war sehr voll und dem Kinderhospital erwuchs wieder ein bedeutender Zufluß. Hier muß die Kritik verstummen und der Menschenfreund einen Dankhymnus ansimmen.

— Im Pessier's deutschen Theater gab man ein neues „Lebensbild“ in drei Akten, genannt „Puritz“ von Etnar. Wenn wir gleich in diesem Lebensbilde wenig geistiges Leben gewahrten, und die humoristischen Verfärbungen, welche dem Bilde einen besondern Glanz verleihen sollen, vermischen, müssen wir doch der lobenswerthen Tendenz und der edleren Richtung, die wir darin gewahren, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Hier werden uns keine Trivialitäten auf Kosten des guten Geschmacks dargeboten, keine Witzes gelassen, die die Wangen der Unschuld zu röthen vermögen, sondern wir finden im Gegenheil eine mit Moralität gewürzte Lebenswahrheit in ertellichen Dosen ausgebreitet; nur leider spielt Comus im Stücke bloß eine Nebenrolle, und selbst dieser Puritz, die haupttömmliche Figur des Stückes, könnte, wenn er nicht die Sucht besäße, schlechte Wortwize zu machen, ebenfalls in jedem ernstern Drama figuriren. Er ist eine grundbesessene Haut, ein wanderndes Genie, das nichts zu beifsen hat, und sich doch im ganzen Stücke sehr beifsend zeigt: ein deus ex machina, der zu rechter Zeit kommt, den verwirren Knoten löst u. die Liebenden unter die Haube bringt. Hr. Rott, der diese Rolle gab, wußte durch seinen köstlichen Humor, seiner Aufgabe eine

sehr joviale Färbung zu geben. Hr. Höllner gab uns ein lebhaftes Bild eines alten Gefen und eingefleischten Sünder's. Mad. Baum war in ihrer einfachen Rolle sehr gemüthlich. Mad. Schindelmeißer erwarb sich ebenfalls gerechten Beifall u. Mad. Klimmelich erzielte als alte verliebte Jungfer in der ihr eigenthümlichen Weise.

J. Ende.

— In der Diner Arena gab man am 18. d., zum Vortheil des Hrn. Adolph, „Die Geschichte eines ächten Schawts“ von Weidl. In Ermangelung einer Novität, durfte die Wahl dieser Piece, nicht zu verachten sein. Sie gehört nicht zu jenen sittenverderbenden Fötenjagden ähnlicher Werke neuerer Zeit. Hr. Adolph, erst kürzlich aus dem Statistischer-Chore in die Reihe der Darsteller getreten, hat sich dem Publikum, durch manche gelungenere Leistung, schnell bemerkbar gemacht. Seine Anlage zur naiven Komik zeigt sich unverkennbar und berechtigt, vermöge ihrer Intensität, zu schönen Hoffnungen. Unter den andern Mitwirkenden sind vorzüglich Dem. Revie und Hr. Seydl lobend zu erwähnen. Letzterer benutzte heute die Eingebunden des Augenbildes sehr glücklich, und erregte die Lust im hohen Grade.

Blatt.

— Die neue Posse von Ph. Weil: „Stof, Handschuh und Brillen“ ist am 19. d. in der Diner Arena wiederholt und mit noch größerem Beifalle als im Theater aufgenommen worden. Der Verfasser wurde dreimal gerufen.

— Am 20. d. trat Hr. Zworniczky, ohne zuvor gastet zu haben, in dem Lustspiele: „Welcher ist der Bräutigam“, gleich als neu engagiertes Mitglied auf. Was sollen wir sagen? — Er löste seine Aufgabe, als Commis Grundmann, nach Kräften, die wir aus seiner Rolle nicht ermessen können. — Dem Dirlschier d. j. spielte lobenswerth und wurde durch Hervorrufen belohnt.

Blatt.

— Benefiz. (Nationaltheater.) Zum Vortheil des Schauspieler's Hrn. Sigmond Szenpeterky kommt künftigen Montags, den 27. d. M., ein neues Trauerspiel in fünf Aufzügen von Szigletky zur ersten Aufführung, bestellt: „Korona és Kard“ (Krone und Schwert.)

— Im Nationaltheater nahm der tüchtige Sänger Hr. Abrecht als Masanello Abschied vom Publikum. Er gab diese Partsie mit allem Aufwande seiner martigen Stimme u. seines gediegenen Vortrags u. hielt eine reiche Beifallskränze.

Der rühmlich bekannte Klaviervirtuose, Hr. De, aus Petersburg, ist hier angekommen und wird sich öffentlich hören lassen.

So kaltes Allerlei. Die k. k. Proviantgebäude in Ofen werden dieser Tage der Pesth-Diner Kettenbrüder-Gesellschaft übergeben werden. Da die bisherige Hauptstraße, die zwischen beiden Gebäuden läuft, während des Bräutenbaues gesperrt werden muß, so wird bereits eine neue Fahrstraße, zwischen dem hintern Gebäude und dem Festungsberg, hergerichtet. Diese Straße soll nach englischer Art sehr schön werden. — Da die neu zu treibende ungarische Bank zu künftigen Johani in die jetzige Lokalität des Nationalkasinos kommt, so sucht das Letztere eine neue Wohnung. Es wäre wohl für beide vaterländische prächtige Institute würdevoller, wenn sie nicht zur Mische wohnen und sich eigene Hotels erbauten. — Dem Vernehmen nach beabsichtigt der Hr. Graf Stephan Szecsenyi sich in Pesth an der Donaufronte ein schönes Palais zu erbauen, wozu der rühmlichste bekannte Architekt Hr. Bild einen herrlichen Plan entworfen haben soll. — Der Baron Sina wird in Pesth erwartet, um Weveres über die Bräutenangelegenheiten zu ordnen. — Die Weinlese fällt in unserer Gegend befriedigend aus; es wird viel u. guter Wein geben. Eine gute Nachricht für die Bierthe: das Pröstitum wird nach wie vor schlechten Wein theuer bezahlen müssen. — In den meisten Haushaltungen zu Pesth ist man seit einiger Zeit sowohl mit dem Gewichte als mit der Qualität des Rindfleisches, dessen Preis

jetzt sehr mäßig ist, zufrieden, was allerdings eine bemerkenswerthe Erscheinung ist. — An die Herren Laternenanzünder Pesths geht die sublimie Frage, warum die Laternen in der großen Bräutenasse fast immer am Spätesten angezündet werden? Da diese herrliche Gasse die erste ist, die der Reisende, der von der Diner Seite nach Pesth kommt, betritt, und gewöhnlich Abends Reisende antkommen, so weist es ein schlechtes Licht auf eine Stadt, wenn in einer solchen Straße gar kein Licht brennt. Also warum?

#### Erklärung.

Auf die Expectorationen des bekannten Journalisten J. S. Ebersberg, in Nr. 69 Ihres geschätzten Blattes, habe ich nur zu erwidern, daß ich wegen der darin enthaltenen Person-Injurien bei der betreffenden Behörde meinen Regress nehmen werde. Ich bin aus der österreichischen Monarchie nicht entwichen, sondern verließ dieselbe mit einem noch immer gültigen k. k. u. ö. Generalpaß vom 22. Dez. 1840 und verreise mit den ehrenvollsten amtlichen Zeugnissen. — Wer mich sonst kennt, weiß, daß mein bürgerlicher Name wensig ist und so unbescholten ist, wie jener des Hrn. E. — Bei der Unbedeutendheit meines Regress kann es mir übrigens nicht bekommen, mich mit dem „Verbesserer Klopstock“ in einen Federkrieg einzulassen. Was schließlich Hr. E. unter mir „verworfenen Wohlthaten“ versteht, begreife ich in der That nicht, es müßte denn der Umstand sein, daß er mich öfters nothigte, seine unararantikalischen Vorzüge durchzutheilen und lesbar zu machen. Dies zeugt in der That von vielem Selbstgefühl!

Leipzig, am 12. Sept. 1841.

Dr. Rudolf Hiesch,  
Redakteur des „Kometen.“

#### Genrebild. Uro. 8.

Les enfans terribles. Die zahlreichen Leser der „Allgemeinen Zeitung“ werden sich erinnern, daß sie vor ungefähr einem Monate daselbst gelesen haben, daß der Pariser „Charivari“ eine eigene Rubrik seiner Scherzblätter „les enfans terribles“ (die schlimmen Kinder) beisteht, und daß es sich dabei gewöhnlich um einen ehelichen Leichtsinns handelt, welcher dem Vater oder der Mutter durch das naiv plaudernde Kind vereracht wird. Vorzüglich aber wird dort eines der neuesten Bildchen dieser Art, als ein zeltgemäses, gepriesen. Ein Geschäftsfreund kommt einen Bankier zu besuchen. Der kleine Hausjunge blickt durch die schmal geöffnete Thür mit den Worten: „Monsieur, on ne peut pas voir papa, il est en train de faire saillite.“ („Mein Herr, Papa ist nicht zu sprechen, er ist so eben beschäftigt, Banquerott zu machen.“) Das Gesicht des Geschäftsfreundes wird sehr lang. — Wir glauben daher unseren geehrten Abonnenten nicht unwillkommen zu sein, wenn wir ihnen eine sehr gelungene Kopie dieses Charivari-Bildchens durch unsere heutige Beilage mittheilen.

Redakteur: Sam. Rosenthal. — Verleger: F. Wiesen's Witw. u. S. Rosenthal.



LES ENFANS TERRIBLES.